

Menschenfischer und Vernetzer

Zur Ausstellung in der Zentralbibliothek Zürich und zum Rahmenprogramm aus Anlass des 100. Geburtstags von Theo Pinkus.

Von Stefan Howald

In seiner Eröffnungsrede zur Pinkus-Ausstellung in der Zürcher Zentralbibliothek hat Alt-Stadtpäsident Josef Estermann im August gemeint, mit dieser Würdigung sei Theo Pinkus endlich in der bürgerlichen Öffentlichkeit angekommen.

Die Veranstaltung der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung zum 100. Geburtstag ihres Stifters ist tatsächlich ein grosser Erfolg. Die Ausstellung im Hauptsaal der Zentralbibliothek wurde eifrig beachtet, und die Vorträge und Diskussionen des Rahmenprogramms waren mit 150 bis 200 Besuchenden so gut besucht, dass der Vortragsraum regelmässig überquoll und teilweise Interessierte keinen Platz mehr fanden.

Das hat verschiedene Gründe. Die Ausstellung geht über das übliche Konzept der Zentralbibliothek-Präsentationen hinaus, die zumeist auf abgefüllte Vitrinen beschränkt bleiben. Für Theo Pinkus haben sich die Macherinnen und Macher, innerhalb des vorgegebenen Platzes und mit beschränkten Möglichkeiten, ein paar neue Formen einfallen lassen, etwa einen Fichenweg, der in einen Fichenturm mündet, eine nachgestellte Wohn- als Lesecke, auch eine Abteilung mit Videofilmen.

Der Hauptgrund des Interesses liegt natürlich in der Person Pinkus. «Buchhändler, Kommunist. Querdenker»: Der Titel der Ausstellung benennt drei Bereiche, die unterschiedliche, sich ergänzende Interessen ansprechen. Viele haben ihn in Zürich gekannt, aber er war offenbar noch mehr Leuten ein Begriff, als man vermuten durfte. Er gehörte zu Zürich, insofern scheint er tatsächlich eingemeindet.

Eine schwierige Geschichte

Anlässlich einer Besichtigung habe ich einer 25-jährigen Amerikanerin aus Boston, die nichts über Pinkus und wenig über europäische Geschichte wusste, die Sozialfaschismus-Theorie der KP in der Weimarer Republik zu erklären versucht. Nicht mit diesen Worten, natürlich; aber

da sie etwas verwirrt war durch die gelegentlichen Parteiausschlüsse von Pinkus aus KP und SP, bemühte ich mich, die verschiedenen Positionen aufzudröseln, worauf sie meinte, ob denn die eine der beiden Parteien für die Bourgeoisie gewesen sei, nein? nicht wirklich? dann seien also beide für die Arbeiter gewesen, right? warum dann die erbitterte Feindschaft? wo man doch zusammenarbeiten konnte, no? wonach ich die argumentativen Waffen streckte. Das scheint alles sehr weit weg und kaum mehr vermittelbar.

Und doch bleibt der geschichtliche Bezug nötig. Als Figur muss Theo Pinkus historisch begriffen werden, und zugleich sollten wir ihn als Anlass nehmen, um politisch aktuelle Fragen zu diskutieren. Ausstellung und Rahmenprogramm ergänzen sich da. In der Ausstellung geht es vor allem um den Menschen in seiner Zeit. Das Rahmenprogramm fragt immer wieder: Was ist geblieben für unsere Zeit?

An Theo lässt sich aber auch sehen, wie und was denn der einzelne Mensch politisch wirken kann. Unvergesslich bleibt sein Enthusiasmus, die Begeisterungsfähigkeit, der Optimismus, die Hartnäckigkeit, die ins Enervierende übergehen konnte. Er war ein Menschenfischer, wie Esther Burkhardt Modena gesagt hat, ein Bild, das mit leicht ironischem Unterton aus der Bibel stammt, und er war nach heutigem Sprachgebrauch ein Vernetzer, worin das Fischernetz auch noch drinsteckt. In der Ausstellung gibt es dazu ein Diagramm, mit Organisationen und Verbindungen und Menschen, die Theo gründete, knüpfte und kannte.

Zwei Aspekte scheinen mir dabei interessant. Erstens das Vertrauen in die Kraft des Wortes und die eigene Wortmächtigkeit. Für einen Büchernarr wie Pinkus scheint das selbstverständlich. Aber bei ihm selber hat es ja nicht ganz die erwartete Form angenommen. Theo Pinkus hat, im Verhältnis zu seinen zahlreichen Aktivitäten, sehr wenig geschrieben. Er hat für sich selber nicht auf das geschriebene, sondern auf das gesprochene Wort vertraut.

Zweitens die besondere Form dieser Wort-Vernetzung, auf die Jakob Tanner aufmerksam gemacht. Die Wissensvermittlung konnte bis in die 1960er Jahre mit einer zentralisierten Organisation verknüpft sein. Die Partei, oder die Arbeiterbewegung, war nicht zuletzt ein Kommunikationssystem. Wer Bescheid wissen wollte über die Welt und die darin ausgefochtenen Kämpfe, war auf externe und interne Kanäle der Bewegung angewiesen. Das ist überholt, nicht nur aus politischen, sondern auch aus technischen Gründen. Das Internet

bietet einen direkteren Zugang und flachere Hierarchien. (Es wirft dafür andere Probleme auf.) Aber die Macht des Wortes ist weiterhin ungebrochen

Das S-Wort

Zu Theos persönlich so eindringlichen Art steht nur scheinbar im Gegensatz, wenn Berthold Rotschild sagt, er sei ein unpsychologischer Mensch gewesen. Psychologie hat Theo nicht interessiert, oder dann hat er sie nur als Wurmfortsatz der Politik betrachtet. Er hatte auch kein besonderes Sensorium für psychische Prozesse; er hat, meint Rothschild, nicht gemerkt, wenn sein Verhalten verletzte, auch bei sich selbst nicht. Dem entspricht ein instrumentelles Denken: Immer alle Menschen rekrutieren zum Einsatz für die Sache. Nicht alle haben das gleich gut vertragen. Es gab Opfer auf dem Weg. Infantizid und versuchter Königsmord kennen wir auch aus anderen linken Projekten.

Dieses Instrumentelle, das ein persönlicher Charakterzug war, wurde durch die Parteizugehörigkeit verstärkt. Womit wir beim S-Wort wären. Christoph Mörgeli hat zu Beginn der Ausstellung in der «Weltwoche» einen kleinen Skandal loszutreten versucht: Mit Steuergeldern werde hier ein «Stalin-Nachbeter», ein «Anhänger des totalitären Terrors» unterstützt. Tatsächlich: Die Ausstellung liefert Materialien, dass Theos Position nicht immer über alle Zweifel erhaben war. Brigitte Studer hat dies ansatzweise in einen weiteren historischen Kontext eingeordnet. Ich glaube, man sollte dabei verschiedene Ebenen unterscheiden. Theo hat sich, bis 1969, nie öffentlich vom Stalinismus und vom Realsozialismus distanziert. Dieser psycho-historische Mechanismus der Identifikation wider besseres Wissen, zumindest des Schweigens wider besseres Wissen, bleibt für seine ganze Generation ein schwer erträgliches Faktum und muss weiter untersucht und diskutiert werden. Aber seine politische Praxis ging immer darüber hinaus. Ihn hat die Verbindung verschiedener Kreise interessiert. Insofern hat er die dogmatische Parteilinie praktisch immer überschritten. Beides ging zusammen: Das Schweigen zu Verbrechen des Realsozialismus und der persönliche Kontakt mit Dissidenten. Und er hat auf persönlicher Ebene nie den Kontakt mit politisch Geächteten abgebrochen.

Das Spiegelbild zum stillschweigenden Einverständnis auf der Linken ist die Überwachungsmanie des bürgerlichen Staates. Zum Antikommunismus als mentaler Disposition und zur grundlegenden Kultur des Verdachts ist soeben ein von Jürg Schoch herausgegebener Sammelband «In den Hinterzimmern des Kalten Krieges. Die Schweiz und

ihr Umgang mit prominenten Ausländern 1945 – 1960» erschienen, in dem Pinkus auch kurz vorkommt.

Kurzer Überblick übers verbliebene Vermögen

Oberflächlich gesehen ist Theo am klarsten mit dem «Zeitdienst» identifiziert worden, weil er immer eine Nummer mit sich trug, und weil man immer eine kaufte, um seine soziale Pflicht ihm gegenüber zu erfüllen. Aber eigentlich war der «Zeitdienst» ein Kuriosum. In den Anfängen mochte er als Brücke zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten gedacht sein. Hat er diese Funktion je erfüllt? Wirksam war er eigentlich nie. Hier, dünkt mich, ist die Aufrechterhaltung eines linken Informationskanals zum Fetisch geworden. Das Scheitern war unabwendbar.

Das Scheitern der Buchhandlung scheint mir das grössere linke Versagen, weit über Theo hinaus. Natürlich, Bücher haben es heute schwer. Aber es gibt andere Buchhandlungen, die sich im Schnittbereich von Politik und Kultur etabliert und überlebt haben, Paranoia City, Klio, sec 52, Buchhandlung am Helvetiaplatz. Eine noch etwas konsequenter politisch ausgerichtete Buchhandlung hätte das auch können sollen.

Das Tagungszentrum Salecina ist geblieben, weil es sich früh vom Stifter und dessen väterlicher Umklammerung emanzipiert hat. Es hat sich, wie es Dominik Siegrist formuliert hat, positioniert als Gästehaus auf ökologischer Grundlage. Eine Nische im politischen Freizeitangebot, mit alternativen Inhalten und gelinde alternativen Ansätzen im Verhalten, nämlich der Mitbeteiligung der Gäste.

Die Stiftung Studienbibliothek hat den Pinkus-Nachlass in die ZB überführt, wo er jetzt erschlossen ist und genutzt wird. Dessen historische Aufarbeitung weiter zu ermutigen, wie es die Studienbibliothek tut, ist wichtig. Aber die Stiftung sieht sich jederzeit vor die Notwendigkeit gestellt, nicht einfach ein Erbe zu verwalten, sondern etwas damit macht, aktuell und kritisch. Und damit eine Öffentlichkeit zu erreichen. Wie jetzt mit dieser Ausstellung und dem Rahmenprogramm.

Theo war kein Theoretiker, sondern lebte in und durch seine Projekte. Die wurden immerhin durch zwei grundlegende Ideen geprägt: Selbstverwaltung und Neutralisierung des Kapitals. Die zweite Idee hat neuen Aufwind erhalten durch die Finanz- und Wirtschaftskrise. Selbst in

bürgerlichen Kreisen werden neue Formen der Kontrolle über die Kapitalmacht diskutiert. Die Neutralisierung des Kapitals hat sowohl eine wirtschaftliche wie eine ideologische Bedeutung. Letzteres gegen den Kapital-Fetisch, gegen das Denken, das sich in unseren Köpfen und Herzen und Eingeweiden festgesetzt hat, wonach nur Geld die Welt regiert und die Börse unser Schicksal ist. Gegen die Selbstdefinition als autonome, egoistische Wirtschaftssubjekte. Ich will dagegen noch nicht mal die Solidarität ins Feld führen. Es wäre schon etwas, wenn sich wieder die Auffassung durchsetzt, dass wir nicht einfach isolierte Raubtiere im kapitalistischen Dschungel sind. Das stellt dann die Frage, wie diese sozialen Beziehungen aussehen sollten. Selbstverwaltung ist gegenwärtig ein Tabu-Wort, selbst unter Linken. Sagen wir es also anders: Die Demokratisierung der Wirtschaft bleibt eine zentrale politische Aufgabe.

Dieser Artikel erschien im info der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Zürich, Dezember 2009.